

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 38

Artikel: Veterinairsachliches von Amerika : hauptsächlich aus dem
Conföderations-Kriege 1861 und 1862

Autor: Asche-Berg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kurzer Mittagsrast über die Rheinfähre nach der Luziensteig dirigiert, wo sie etwa um 3 Uhr ziemlich wohl erhalten anlangte.

Die bei dieser Marschübung vorgekommenen Unfälle waren:

In Rütli mußte ein erkrankter Mann per Bahn zurückgeschickt und ein durch nachlässiges Führen gestürztes Pferd in Rütli zurückgelassen werden. Letzteres folgte dann der Batterie wieder bei Rückkunft in Buchs.

Von Appenzell aus wurde noch ein fußerkrankter Mann per Post und Eisenbahn nach der Steig zurückgesandt.

In St. Johann ein von einem Pferd überrittener Mann als beschädigt zurückgelassen, der in einigen Tagen wieder nachrückte.

Der Arzt- und Pferdarzt-Rapport des folgenden Tages führte 6 Fußleidende vom Ausrücken dispensierte und 3 leicht vom Sattel verwundete, jedoch ausrückende Pferde an.

Die auf den folgenden Tag angezeigte Inspektion des Herrn Inspektors erlaubte nicht der Mannschaft einen Rasttag zu geben.

Die Mannschaft stellte am Vormittag das Material, Geschütz und Kleidung, wieder in reinlichen Zustand, Nachmittags rückte sie zur Batterieschule, Schießen und Vorinspektion aus und die 2 folgenden Tage wurde die Inspektion vorgenommen. Am Sonntag Morgen wurde der Kurs geschlossen. Die Mannschaft marschierte nach Chur ab.

Die nun gemachte fünftägige Marschübung ist wieder ein neuer Beweis von Ausdauer und Genauigkeit des Bündner Artilleristen im Gebirge, seinem Lieblingsaufenthalt; ebenso sehr ein Beweis der Leistungsfähigkeit und Beweglichkeit der jetzigen, leider im Kanton Graubünden mißkannten Gebirgsartillerie. Welchen Umweg und Zeitaufwand hätte wohl eine bespannte leichte Batterie machen müssen, um von der Luziensteig aus nach Appenzell zu kommen und dann wieder von dort nach dem Toggenburg, nach Weesen zu gelangen.

Was dann die Feuerwirkung betrifft, so darf die Feuerwirkung der gezogenen Gebirgsgeschütze über diejenige der 6-Z Geschütze, die Trefffähigkeit ja sogar über diejenige der 12-Z Kanonen angenommen werden, dessen ungeachtet bezweifeln einige sparsame Zeitungsredaktoren und nach ihrer Angabe auch kompetente Militärgrößen des Kantons die Nützlichkeit und Wirkung der Gebirgsartillerie, wohlverstanden weil sie dem Kanton Kosten verursacht und weil sie die hinter Deckung gestellten Scharfschützen als wirksamste Gebirgsvertheidigung ansehen.

Frauenfeld, den 10. Sept. 1864.

J. Schultzeß, Artillerie-Oberstlieut.

Veterinairfachliches von Amerika; hauptsächlich aus dem Conföderations-Kriege 1861 und 1862.

Von Dr. Nische-Berg, ausübendem Arzte zu New-York.

(Fortsetzung.)

Es war Anfang Oktober und wir hatten das günstigste Wetter noch vor uns, denn vor Allem zeichnet sich hier der lange Herbst vortheilhaft aus; der Camp-Platz, der Theil eines Kleeeldes und Obstgartens. Die zehn Kompagnien, von denen aber bloß neun Pferde besaßen, die andern Leute indeß einstweilen spazieren gingen, waren in eben so viele Abtheilungen getheilt und etwas getrennt von den übrigen gelegen. Gleich der persönlichen Anschauung über die vom Staate gelieferten Gegenstände, handelten auch hier die Volontaire und Offiziere freiwillig in und mit ihren Zelten und folglicly auch mit dem Aufenthalt der Pferde. Die Mehrzahl banden die ihrigen geradezu an einen Baum in Gottes freier Natur, Andere vereinigten sich, um eine Art Dach über eine gewisse Anzahl Thiere aus Buschwerk zu flechten, oder einen wirklichen Stall aus gleichem Stoffe herzustellen; endlich Andere ließen jene völlig frei umherlaufen, und so unterschied sich in dieser Wildheit unser Lager wohl um Nichts von dem einer Zigeunerbande. Sollte man nun erwarten, daß das zu errichtende Hospital für erkrankende Pferde eine Ausnahme in obigem Wirrwarr machen könnte? Mir war in dem Wesen eines früheren Cigarren-Arbeiters ein „Assistenzarzt“ zur Seite gesetzt, der bei aller Fähigkeit eine schöne Cigarre zu drehen, doch immer noch nicht im Stande war, mir einen angemessenen Krankenstall herzustellen, vorzüglich da ihm Niemand unterstützend an die Hand ging; es hält ja, — wie das so geht, — Jeder von seinem Pferde leider nur so lange einigermaßen etwas, als es gesund ist, und Zwangsbestimmungen, selbst von den Höchsten, zu dergleichen Sachen sind in einem Freiheitslande Chimäre. Patienten also, die eine besondere Attendanz verlangen, durften nicht kommen.

Eine, bei obigem Gegenstande anzuführende und sich anschließende Merkwürdigkeit, ist die subtile Weise, wie man schon sich im täglichen Leben gegen die Wärter in den Ställen, selbst gegen Buben zu benehmen hat. „If You please“ — wenn es gefällig — sind die nöthigen Anfangsworte, oder „will You?“ — wollt Ihr? — der Endsatz nach jeder Aufforderung, die man an sie stellt; wehe dem, der solche Höflichkeitsformel unterließe!

Raum war die erste Woche im Campe verfloßen, als auch schon die Symptome, als voraussichtbar, eines meist allgemeinen Kropfes oder entzündlichen Stengels sich einstellte. Es erkrankten in Bälde an genannten Leiden und einige in furchtbarer Stärke, mehr den fünf Sechstheile der gesammten Pferde. Ueber die Stadien mit all ihren besondern Nuancen dieser so gewöhnlichen Krankheitsform, läßt sich kein besonderes Symptom, gegenüber dem transatlanti-

schen, auffinden. Wir verloren an den Uebergangs= leiden aus der Druse in Lungen-, Brust- u. Entzündung, von etwa fünfhundert und einigen Patienten, circa ein Duzend; ein einziges Pferd beim Strengel durch Erstickung; man hatte versäumt, mir zeitig genug dasselbe zuzuführen und erfuhr ich dessen vorheriges Kranksein erst mit dem Tode zusammen. Wenn ich obiges günstige Resultat bedenke, bei der möglichsten Ungünstigkeit aller Nebenumstände, drängt sich mir als Beigabe zu anderen richtigen Gründen, die definitive Gewißheit auf, vornehmlich gerechnet die Jungheit aller Thiere, indem ja die Energie sich umgekehrt zur Krankheitsanlage verhält, dann aber die Bildungsthätigkeit zu sehr vom Organismus in Anspruch genommen wird, um in allem Maße die nöthige Abwehr schädlichen Einflüssen entgegen zu setzen, daß das amerikanische Pferd lange nicht so sensiblen Charakters ist, resp. krankheitsfähig und empfindlich, wie dessen edle Abstammung erwarten ließe. Die zu erörternden ungünstigen Umstände, die vornehmlich erschwerend auf meinen Patienten lasteten, waren Mangel angemessener Lokalitäten, von Medicamenten, Diätetik und dann Pflege und Schonung Erkrankter wie Reconvalescenten.

Die meisten Züchtungen — natürlich alle private, da man andere nicht hat und haben kann — geschehen im Süden, jedoch hat der Norden auch seine erheblichen Antheile; und nicht allein Farmer, sondern daneben Städte führen größere und große Stutereien. Man findet zu New-York, Philadelphia u. Gastwirthe, Bierbrauer, Schlächter, Aerzte u. aus Liebhaberei jährlich 20 bis 30 Füllen ziehen, und die dabei ihren eigenen oder mehrere Hengste haben. Mit dem Halten der Beschäler zum Decken fremder Stuten ist es im Ganzen auch eine prekäre Sache, indem, originell genug, das Deckgeld erst mit der Geburt des Füllens fällig wird; freilich ist jenes anständig hoch, zuweilen 10 bis 100 Dollar und wohl darüber, aber ein jahrelanger Credit und die andern Zufälligkeiten wiegen die Summe nicht auf, so daß schon mancher Hengst billig wieder verkauft ward, der mit so großen Erwartungen auf Spekulation vor einem Jahre erst angeschafft. Der Städter, welcher aus Interesse sich der Pferdebeziehung widmet, hat alsdann näher oder entfernter dem Hauptorte seiner Beschäftigung gelegen, ein Landstück, auf welchem er seine Thiere hält, und da solches zugleich für die Sommerzeit oder zur Erholung für Tage, welche dem Handelstreiben entzogen werden können, dient, und die Farm vielleicht mehr mit ihrer Einrichtung zum Vergnügen, als der Ausbeutung halber besteht, so ist auch durchschnittlich Alles mehr begränzt, als bei einem größeren, wirklichen Farmer und die Pferde sind nur temporär im Freien. Dagegen leben die Füllen bei letzteren vollständig alle vier Jahreszeiten durch, bis zum dritten oder wohl vierten Jahre in der Koppel. Bis dahin, daß das Pferd dreiviertel erwachsen, hat es hier noch keinen Stall gesehen, höchstens kennt es die Wohlthat eines offenen Schuppens, bei Sonne, Regen, Schnee und Eis, und in welchem es auch zuweilen

bei den aller ungünstigsten Verhältnissen, indem sonst die üppige Vegetation das ihrige an Nahrung reichlich bietet, eine Heurvation empfängt. So darf es dann nicht fehlen, daß dieser ewig ungebundene Aufenthalt im Freien und alle Witterungswechsel das junge Thier so stählen, daß ihm fürs übrige Leben eine gewisse Abgehärtetheit bleibt. Wer weiß nicht, wie in physiologischer Hinsicht dieses Werth hat; die bildende und bewegende Thätigkeit tritt in das richtige Verhältniß und die Energie der Bewegung wird so früh am besten hervorgerufen. Wie sehr sehen wir auch hier den letzten Satz bewahrheitet, denn es gibt wohl kein Land der andern Welttheile, in welchem das Pferd so trabt, wie gerade hier. Im Springen kann man nicht wohl dasselbe sagen, was aber wohl darin seinen Grund haben mag, weil dem Pferde der Unterricht darin, als man Hürden- und dergl. Rennen hier nicht kennt, mangelt. Ein gewöhnlich gutes Pferd muß vor den Wagen die Meile (5 circa 1 deutsche) in drei Minuten Trab gehen, eine Schnelligkeit von einem ordinären Gänger, die man drüben mit Staunen aufnahm und doch rechnet man für das Rennpferd sammt Boggi, hier die Meile nicht nach Minuten, sondern nach Sekunden. Merkwürdiger Weise hält nämlich der amerikanische Sportsmann seine Rennen nur zu Wagen ab, und ein derartiges Schauspiel gewährt einen selten schönen Genuß. Gemeinhin wird einspännig gefahren, wie das auch im täglichen Leben unendlich mehr als in Deutschland geschieht, wo man es nicht zu verstehen scheint, wie hier, auch solchem Fuhrwerke eine Eleganz zu verleihen, und wo daselbst der beste und luxuriöseste Einspänner immer eine gewisse Schief- und Plumpheit hat. Die zum Rennen gebräuchlichen und eigens dazu gebauten Wagen sind auf das aller leichteste gearbeitet und bestehen einfach aus zwei hohen, feinen Räderchen mit einem einzigen Sitzchen: das Gewicht eines solchen Cabrioletes beträgt fix und fertig, Holz und Eisen, nur in den dreißiger Pfunden, und doch ist es stark genug den Anforderungen in der ebenen Bahn zu entsprechen, freilich wohl nicht auf steinigem Wege. Das berühmteste amerikanische Rennpferd jetziger Zeit ist Flora Temple.

Der Winter war endlich vorüber in Virginien und in unserem Campe, als wir am 10. März 1862 von Hunters Chapel, an Truppen, gemeinsam Infanterie, Artillerie und Kavallerie 60,000 Mann stark, aufbrachen, um unsern Marsch zur Auffindung des feindlichen Generals „Stonewall“ (Felsenmauer) Jackson mit seinem Heere, durch die virginischen Gebirge und Wälder antraten. Von den, meinem Regimente zugetheilten 780 Pferden, besaßen wir für den Dienst brauchbare jetzt nur noch 620. Einhundert und sechzig waren in dem Zeitraume von fünf Monaten also verloren! davon den Besitzern fortgelaufen oder gestohlen 21, auf Ordonanz- oder Pikett-Ritten mit den Reitern gestürzt und geblieben 18, feindlich oder unachtsam erschossen 11, getödtet wegen Hautwurm oder Roß 3, unbrauchbar geworden durch Krankheit, als Dampf u. 9, und der Rest von 98 Pferden war durch Magerkeit, augenblickliche

Lähmung, Fistel u., zwei sogar durch Trächtigkeit dienstunfähig. Von letztern 98 Pferden wurden jedoch noch 31 ausgewählt, um den Marsch zum Packtragen mitzumachen; die übrigen 67 — herrenlos freigegeben! Mit welchem Aerger schied ich von solchen! denn fast alle waren in etwa längstens 6 Wochen wieder fähig, in die Reihen zu kommen; aber was halfs, Befehle mußten erfüllt werden und meine Vorstellungen, wie die Thiere uns erhalten werden könnten, scheiterten höherer Seits aus Mangel an Interesse, das Staatseigenthum zu wahren.

Wenn wir nicht mehr denn 18 Pferde eingebüßt, welche mit ihren Reitern gestürzt, so ist mir das heute noch ein unlösbarer Rebus, wie es nicht die hunderte geworden. Geritten ward nur, bergauf und bergab, Galopp oder Carriere, in dem Campe, von den Head-Quartiers, auf Feldern und Straßen in den Städten oder Landen, von Hause oder zu Hause, Privatperson, General, Oberst, Lieutenant und Quartiermeister, Alles, Alles ohne Unterbrechung Galopp. Einen Trab oder Schritt zu sehen, war so selten, wie ein schwarzer Schwan; eine anstrengende Wuth zum Galoppiren schien in Alle gefahren zu sein. Kein Wunder! früheren Zeitungs-Redakteuren, Advokaten, Handlungsbesessenen, Schankwirthen, Schustern, Schneidern und allen möglichen Professionisten hatte der Staat ja durch Errichtung der Kavallerie oder eines Offiziers-Patents auf den Rücken eines Gauls geholfen; er selbst gehörte ja dem Onkel Sam (eine hier sehr beliebte und auch schon von mir erwähnte Redensart, die auf den unermesslichen Staatschatz deuten soll), war er zu Ende, gab es einen anderen, also vorwärts! und dann war der Galopp ja die bequemste Gangart, wo man komode saß und sich auch ziemlich im Sattel festhalten konnte. Später artete dieses Reiten so förmlich aus, daß der Lebensgefährlichkeit für Fußgänger halber dagegen ein Verbot erlassen ward, was aber wenig Aenderung in die Sache brachte. Glücklicherweise waren ja alle Pferde jung, oft zum Nachtheile viel zu jung und ersterem Umstande ist es wohl allein zuzuschreiben, daß wie gesagt, nicht Hunderte das Genick brachen.

Bevor wir nun aus dem alten Campe scheiden, muß ich endlich die bei vorliegender Abhandlung eingehend unbeantwortete Frage: „welche Rangstufe bekleidet der Thierarzt in der amerikanischen Armee?“ erledigen. Wie oben gedacht, war mir der Rang und Gehalt eines Doktors der Medizin auch als Thierarzt bei meiner Kavallerie verheißen, d. h. Majorsauszeichnung und 180 Dollar monatlich. (Ein Dollar oder Thaler amerikanisch ziemlich gleich 1 Rthlr. 10 Sgr.) Fünf Monate waren wir bereits alle im Dienste, und obgleich die Zahlung kontraktlich alle 60 Tage stattfinden soll, war sie bis jetzt, aus Spekulation des Zahlmeisters, verschoben. Der einfache Volontair hatte auf 17 Dollar monatlich geliefert, doch ward man nun nachträglich gewahr, daß zuerst er vom Staate beschwindelt, wenigstens bei der Anwerbung belogen, indem seine Gage auf 13 Dollar herabgesetzt; mit den Offiziersgehalten ging es ebenso; man wußte, oder wollte vorher von

der Kavallerie nichts Genaueres gewußt haben und wusch darum die Hände in Unschuld; aber am Schlimmsten fuhr doch der arme Veterinair, als man von einem solchen in dem nun inzwischen veröffentlichten Regulator für Armeen direkt kein Sterbenswörtchen erwähnt. Also einen Regiments-Thierarzt kannte das Kriegsdepartement nicht, oder hatte ihn nicht für nöthig erachtet; wohl aber war — an dessen Stelle? — eines „Ferriers“ gedacht (eine Art Hufschmied) welcher die Behandlung erkrankter Pferde zu übernehmen verpflichtet und welchem 17 Dollar monatlich ausgesetzt mit der Auszeichnung eines Sergeant-Major. Interessantes Erwachen aus frühern Träumen! doch meine glückliche stoische Ruhe ließ daselbe bald verschmerzen, vornehmlich da meine soziale Stellung mittelst Befreundung mit Generälen und Obersten gesichert blieb, und die pekuniäre durch ausgebreitete Privatpraxis der Offizierspferde aller Regimenter der Division, die nahe vereint, und für welche ich nun Honorare oktroyirte, auch damit nicht so besonders litt. Daneben blieb mir nur noch kurze Zeit, um einen mir gestellten Plan realisirt zu haben, wo dann mein Abgang von diesem Posten, in welchem ich mich, vorsichtig genug, nie hatte beeidigen lassen, für alle Fälle festgesetzt.

Das große, reiche schöne Land Amerika, ein Land in dem täglich 1½ Millionen für den jetzigen Krieg verausgabt, ein Land, in dem mit Riesenschritten die Wissenschaft und Kunst dem blühenden Handel nachsteigt; ein Land mit einer so werthvollen Pferdefulatur — ist zu arm einen Thierarzt zu bezahlen und zu bornirt und blasirt, um die rohe Empirie von der rationellen zu unterscheiden. Oft schon hatte ich im Civiilleben mich gefragt, wie merkwürdig es sei, daß ein wirklicher Thierarzt in Amerika so schwer Existenz gewinne, da es in den Vereinigten Staaten doch genug eingewanderte wissenschaftlich gebildete Männer dieses Faches gäbe; dagegen fast die ganze stattfindende Praxis der rohe Irländer oder Amerikaner, mit seinen Kenntnissen aus dem Stalle hervorgegangen, mit seiner Charlanterie und seinem Humbug an sich gerissen? besonders wunderbar, da das Pferd allgemein hier so besonders gepflegt, ja geachtet. Ich mußte und muß auch noch jetzt definitive die Antwort schuldig bleiben. Kommt also nicht hierher Jünger der Wissenschaft! Es gibt Lagen, wo ein Geplagter um jeden Preis die alte Heilmath hinter sich haben will; dem so Gebrängten bleibt allerdings keine Wahl, er wird alsdann aber hier, als Thierarzt oder in anderm Fache seinen eigenen Weg sich suchen müssen, und ihn auch später beibehaltend gehen; und bestand er die Prüfung, verstand er es isolirt neben Tausenden von Menschen, mit ihren großen und kleinen Risten ihn niederzureißen, zu wandeln und sein Leben zu machen; dann wird er den neuen Welttheil — wenn auch nicht achten — doch gewissermaßen lieb haben, lächelnd der alten Welt, wie eines kuriosen Traumes gedenken; aber, in Betracht jener harten durchgemachten Schule auch Niemand zu sich rufen, so wohl es ihm nun selber sein mag. Das faßt die beste Erläuterung in sich, welche ich im besondern auch

für den transatlantischen, wahren Veterinair geben kann. Man wird auch hier hochgebildete Thierärzte zwar antreffen, die eine glänzende Existenz führen; aber ihre kleine Zahl verschwindet so sehr im Leben, daß man ihrer speziell nicht weiß und bei der großen Menge ins Auge fallender Humburger nur letztere kennt. Freilich soll man sich zu Philadelphia schon einst mit dem Projekte herumgetragen haben, eine deutsche Veterinairschule dort zu errichten, welche in der Ausführung bloß durch den Ausbruch der politischen Händel unterblieben, jedenfalls war der Plan eine Privatspekulation zum Geldmachen, aus irgend einem oder mehrerer schmarter Köpfe so mit hervorgegangen; Geschäft ist hier Alles! — und schade dennoch, daß das Projekt unterblieben, denn so israelisch auch seine Beweggründe, würde die Sache jedenfalls mit der Zeit viel zu einer Reform des amerikanischen Veterinairwesens beigetragen haben. Es wird auch hier einst, wenn selbst spät, die verdiente Anerkennung finden. Wie gesagt, daß man hier die Kultur des Pferdes so sehr fördert, hat man nebenbei in größeren Städten eine Unmasse Thiere angekauft, die den Thierärzten schon ausreichende Beschäftigungen verleihen mußten. So z. B.

gibt es neben den erwähnten Bierbrauern, Schlächtern u. s. w. mit ihren Pferdezüchtereien und sonstigen Geschäftsthieren, Omnibuslinien, für welche 400 bis 600 Pferde gehalten werden, Handelsstädte mit Hunderten von Rossen und dann, jene noch übertreffenden Stationen der Stadtkarren u. s. w. große, lange, mit Pferden gezogene Wagen, etwa 50 Personen fassend, welche in eisernen Schienen, gleich Eisenbahnwaggons nach bestimmten Richtungen, durch fast alle Straßen der erheblichen Städte zur allgemeinen Benutzung laufen. Der deutsche, erst eingewanderte Thierarzt hätte aber bei seinem Seelenheile, will er solche Kundschaft erwerben und erhalten, vor allen Dingen alle und jede par Force-Kuren zu vermeiden, denn mit dem mißtrauischsten Auge wird der Amerikaner jeden Zoll einer Behandlung verfolgen, und würde er auf Dinge stoßen, wie Wasserfuren, Castration mit dem Ecraseur, More u. s. w. selbst vielfach das einfache Fontanellegen, so würde er es wohl schweigend gutheißend, so sie längen, aber wehe, wenn sie mißglückten, gleich hungrigen Wölfen würde Alles über den Thierarzt herfallen und für immer wäre dessen Aufkommen verloren. (Fortsetzung folgt.)

Bücher-Anzeigen.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und in der Schweighauser'schen Sortimentsbuchhandlung (H. Amberger) zu beziehen:

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten

in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen
mit dem gleichzeitigen

Staats- und Volksleben.

Von

General von Peucker.

Dritter Theil.

Inhalt: Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. Erster Theil. Die Kämpfe in den letzten beiden Jahrhunderten vor dem Beginn unserer Zeitrechnung.

26³/₄ Bogen gr. 8. geheft. Preis 2 Thlr.

Früher (1860) erschien von demselben Werke der I. und II. Theil

Inhalt. I. Die im Staats- und Volksleben wurzelnden allgemeinen Grundlagen der Heeresverfassung, die aus solchen hervorgehende Entwicklung des Waffenrechts und der Waffenpflicht, und die durch den Heerbefehl hervorgerufenen Veränderungen in der Staatsverfassung. II. Der Bereich der Organisation, der Bewaffnung, der Taktik, der Befestigungen und des Seewesens, und ein Blick auf das römische Heerwesen Behufs Beurtheilung der Wirksamkeit der Germanischen Kampfweise und Gefechtsaufstellungen, den römischen Heeren gegenüber.

64 Bogen gr. 8. geheft. Preis 4 Thaler.

Berlin, 1. August 1864.

Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

In unserm Verlage sind so eben erschienen:

Leitfaden für den Unterricht im geometrischen Zeichnen

von Th. Simpe, Hauptmann in der Artillerie u.

Zweite Auflage, bearbeitet von F. Müller,

Premier-Lieutenant und Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule.

9 Bogen. gr. 8. geh. Mit 14 Tafeln Abbildungen.

Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Berlin, Juni 1864.

Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker.)